

Region Siebengebirge

Wal-Fieber

Sumpfrohrsänger

Ein Rohrspatz im Versteck

Rheinbreitbach

Der Heilige mit dem Apfel

Kieselchen

Polizistinnen
des Waldes
– die Ameisen

Ihr Recht

Wenn Mieter
sanieren

Unkel

Schiffsmodell-
Schaufahren

Unbekanntes Bad Honnef

*Die Waldkapelle
auf der Fuchshardt*

Bonn
Königswinter
Oberpleis
Bad Honnef
Rheinbreitbach
Unkel Erpel Linz

14 Seiten

Veranstaltungsübersicht

Liebe Leserin, lieber Leser,

wenn das Telefon klingelt gibt es auch für uns in der Redaktion manchmal etwas zu lachen: »Guten Tag! Ich möchte Ihnen die Lösung Ihres Rätsels aus der diesjährigen April-Ausgabe nennen. Sie lautet weder SKI HEIL noch HALS- UND BEINBRUCH, sondern APRIL-APRIL!«

Gut gekontert! Solche Reaktionen machen uns Freude, denn sie zeigen uns, daß wir »richtig liegen« – auch wenn unser diesjähriger April-Scherz gar nicht so weit von der Realität entfernt lag. Verweilen wir auf der Höhe, sogar in der Nähe der Löwenburg! Wer die steile Honnefer Bergstraße bergauf wandert, kann die Hinweistafeln auf die sogenannte »Fuchshardt-Kapelle« eigentlich gar nicht übersehen. Nein, leicht ist sie dennoch nicht zu finden, die kleine, 1872 erbaute **Waldkapelle der Bürger**. Ulrike Ziskoven hat sich auf den Weg gemacht und dabei unter anderem Beachtliches über den Bürgersinn der Honnefer erfahren (Seite 4 bis 6).

Ganz gewiß mußten die Honnefer Gläubigen 1951 keinen Rechtsbeistand konsultieren, als es an den Wiederaufbau bzw. die Sanierung des kleinen Gotteshauses ging. In einer prekären Situation befindet sich dagegen ein Mieter, der heutzutage Ähnliches hinsichtlich seiner Wohnung beabsichtigt. Rechtsanwalt Christof Ankele klärt auf **Wenn Mieter sanieren** (Seite 7).

Genau 40 Jahre ist es her, daß sich unsere Region im **Wal-Fieber** befand. Nein, das ist kein Schreibfehler, sondern die Geschichte von Moby Dick, dem Weißen Wal, der sich im Mai 1966 bis nach Königswinter verirrt. Karl Josef Klöhs berichtet auf den Seiten 8/9.

Bleiben wir in der Welt der Tiere und in gewisser Weise auch beim »Nassen Element« – allerdings

bei deutlich schrumpfenden Dimensionen. Brachte es der weiße Beluga-Wal noch auf runde vier Meter, mißt das reizende Geschöpf, von dem wir heute erzählen, lediglich wenige Zentimeter. Der Sumpfrohrsänger ist **Ein Rohrspatz im Versteck**. Mehr darüber lesen Sie auf Seite 10/11.

Kennen Sie ihn vielleicht schon, den **Heiligen mit dem Apfel**? Martina Rohfleisch stellt ihn vor auf den Seiten 12/13. Der Bei-

trag dürfte insbesondere Rheinbreitbacher interessieren.

Irgendwie scheint diese Ausgabe des rheinkiesel dem feuchten Element besonders verhaftet zu sein, geht es doch darum auch in unserem nächsten Beitrag: **Nimm mich mit Kapitän!** betitelt Paulus Hinz seinen Aufsatz über das Schiffsschaufahren im Unkeler Freibad (Seite 14/15).

Den Abschluß des redaktionellen Teils dieser Ausgabe bildet heuer unser Kieselchen. Es ist den **Polizistinnen des Waldes** gewidmet – den Ameisen (Seite 16/17).

Ich wünsche Ihnen einen sonnigen Wonnemonat Mai!

Her Erwin Bidder

Impressum



*Titelbild: Erwin Bidder
(Die Aufnahme zeigt die Fuchshardt-Kapelle in Bad Honnef)*

*Erscheinungsweise: monatlich, jeweils zum Monatsende
Redaktions- und Anzeigenschlußtermin: 15. des Vormonats
Verteilte Auflage: 15.000 Exemplare
Druckunterlagen: nach Absprache
(auch als pdf-, eps-, tif- oder jpg-Datei)*

- Herausgeber:** Erwin Bidder, Rheinbreitbach
Redaktion: Erwin Bidder (verantwortlich), Julia Bidder, RA Christof Ankele, Paulus Hinz, Karl Josef Klöhs, Martina Rohfleisch, Ulrich Sander, Ulrike Ziskoven
Verlag, Vertrieb und Anzeigenverwaltung: Quartett-Verlag Erwin Bidder, Im Sand 56, 53619 Rheinbreitbach, Tel.: (0 22 24) 7 64 82, Fax: (0 22 24) 90 02 92, E-Mail: info@rheinkiesel.de, www.rheinkiesel.de
Layout, Satz und Grafiken: datiset.com Werbebüro Yvonne Schneider, Rheinstr. 32, 53619 Rheinbreitbach, Tel.: (0 22 24) 96 82 88, www.datiset.com
Illustrationen: Erwin Bidder, Brühler Schlosskonzerte, Collegium musicum Bad Honnef, FiF, Paulus Hinz, Karl Josef Klöhs, Pantheon, Photocase, Photodisc, Martina Rohfleisch, Ulrich Sander, SMC/Milz, St. Sebastianus Schützenbrüderschaft Döllendorf, Stadt Linz, Tourismus GmbH Siebengebirge/Frank Homann, Ulrike Ziskoven
Anzeigen: Erwin Bidder (Verlag), Tel.: (0 22 24) 7 64 82
Druck: Krahe-Druck GmbH, Unkel
Internet: www.rheinkiesel.de
 erstellt von Rhein@Net Ansgar Federhen
Beilagenhinweis: Bad Honnef AG, Bad Honnef (Gesamt); HairVision Ilse Chang, Königswinter (Teil)

Waldkapelle der Bürger

Seit jeher war die »Fuchshardt« – ein zugiger Ort hoch über Bad Honnef auf einem bewaldeten Siebengebirgsausläufer – eine Gebetsstätte. Irgendwann errichteten Gläubige dort ein schlichtes Holzkreuz. Ende des 19. Jahrhunderts bauten Honnefer Handwerker für einen »Gotteslohn« eine kleine Waldkapelle. Ein Beispiel christlichen Bürgersinns – heute wie ehemals, denn ihre Nachfolger vom »St. Josef-Meisterverein« kümmern sich weiter um ihren Erhalt.



Der St. Josef-Meisterverein bei der Neueinweihung durch Pfarrer Hubert Wüsten am 16.9.1951; nach glücklich abgeschlossenen Renovierungen, bei der Kriegsschäden beseitigt wurden

Keiner weiß mehr, warum gerade auf der »Fuchshardt« (der alte Flurname) Andacht gehalten wird. »Man pilgerte einzeln oder auch in Gesellschaft den Berg hinauf und betete vor dem daselbst

befindlichen hölzernen Kreuze, trug die Anliegen, welche das menschliche Herz wund drückten, dem gekreuzigten Heilande und seiner schmerzhaften Mutter vor...« berichtet eine Chronik aus dem

Honnefer Pfarrarchiv. Die meisten Betenden kamen wohl aus Honnef, denn auch an den Abenden der Werktage fanden viele den Weg hinauf, heißt es weiter, und es gab kaum einen Tag, an dem man niemanden dort antraf (Pfarrarchiv Bad Honnef 24: *Urkundenbuch und Chronik, 1879–1923*).

Auf Veranlassung des damaligen Honnefer Kaplans Dohmen († 1849) wurde um die Mitte des 19. Jahrhunderts statt des Holzkreuzes ein einfaches Heiligenhäuschen mit ein paar Bänken darin aufgestellt, damit die Betenden etwas Schutz vor Wind und Wetter hatten. Ein Bildnis der »Schmerzhaften Mutter« diente nun zur Andacht. Doch das Häuschen reichte nicht aus für die vielen Besucher und verwitterte zudem rasch. Die Honnefer mußten sich etwas einfallen lassen. Sie setzten Dechant Emans, dem neuen Pfarrer der katholischen Kirchengemeinde Bad Honnefs, immer mehr zu und im April des Jahres 1872 berief er eine außerordentliche Bürgerversammlung in der Honnefer Knabenschule ein. Die Beteiligung war groß.

Von Honnefern erbaut

»Schlossermeister Lemmerz regte den Bau einer geräumigen Kapelle an« (J.J. Brungs, Stadtchronist, in einer Festschrift für die Honnefer St. Sebastianus-Schützenbruderschaft, 1925). »Sofort bil-

dete sich ein Verein zur Errichtung einer Bethalle auf der Fuchshardt aus freiwilligen Beiträgen«, berichtet die Kirchenchronik aus dem Pfarrarchiv. Schon einen Monat später hatte Dechant Emans, zum Präsidenten gewählt, die polizeiliche Bauerlaubnis in der Soutanentasche. In irgendeiner Form machte nun fast jeder mit, sei es durch Spenden oder durch andere Hilfen. Der Zimmermann »Herr Communal Empfänger [königlich-preußischer Steuereinnahmer] Quirin Kronauer entwarf den Plan und lieferte die Zimmerarbeiten und fungierende Maurermeister war Heinrich Behr«, so die Kirchenchronik weiter. Ein Honnefer Dachdecker namens Bertram Verborg kam zum Einsatz oder der schon erwähnte Schlossermeister Lemmerz. Die gesamte Bauausführung wurde von Honnefer Handwerkern übernommen, zu Niedrigstpreisen oder – wenn man es sich eben leisten konnte – für Gotteslohn. Fast alle waren bei den »St. Josef-Bauhandwerkern«, einem 1857 in Honnef gegründeten Handwerkerverein. Unter der »Schirmherrschaft« des Heiligen Josef – dem irdischen Ziehvater Jesu Christi, der ja selbst Zimmermann gewesen war – wollte man die Tradition der katholischen Gesellenvereine auch im Berufsleben weiterführen. Später wurde er umbenannt in »St. Josef-Meisterverein«. Der benötigte Grund (3 Ar 65 m²) kam ebenfalls von Honnefer Bürgern, durch verbrieftene Schenkungen an die Kirchengemeinde St. Johann Baptist, der die Fuchshardtkapelle gehört.

Am 8. Juli 1872 wurde dort, wo das Heiligenhäuschen gestanden hatte, der Grundstein gelegt. Der Vereinsvorstand für den Kapellenbau verschloß eine allseits unterschriebene Urkunde darin und Pfarrer Emans weihte ihn »zur Erhöhung und Belebung der Verehrung des gekreuzigten Heilandes und seiner schmerzhaften Mutter«. Die Bauarbeiten gingen zügig voran und schon im Dezember war das Gebets-



Der schlichte, weißgetünchte Innenraum lädt zum stillen Beten ein

haus im »neogotischen« Stil fertig. Die kleine Waldkapelle zählt zu den eher bescheidenen Werken der Architektur des 19. Jahrhunderts. Sie wurde mit kleinen Mitteln von Honnefern für Honnefer gebaut.

Heute taucht der zartgelb angestrichene Bau wie in einem Märchenwald plötzlich zwischen den Bäumen auf, wenn man den Weg hinaufsteigt, der von der Bergstraße aus zur Kapelle führt. Das Auto läßt man am besten im Ort stehen, Parkplätze gibt es hier oben nicht. Pilgern war eben immer schon etwas beschwerlicher.

Einweihung im Regen

Der 15. Dezember 1872 war der Tag der feierlichen Einweihung. Es war ein trüber Adventsnachmittag. »Um 3 Uhr nachmittags... bewegte sich ein unabsehbarer Zug von der Kirche aus [Pfarrkirche St. Johann Baptist] unter lautem Gebete »Mutter der Barmherzigkeit bitt für die ganze Christenheit! Schmerzhaftes Mutter, bitte für uns!« nach der Fuchshardt. Die Vordersten waren schon oben auf dem Berge angelangt während eine lange Männerreihe noch auf der Berggasse stand...«, berichtet Pfarrer Emans in der Pfarrchronik. Dauerregen hatte schon in der Nacht zuvor eingesetzt und der steile Waldweg, auf dem sich die Prozessionsteilnehmer langsam voranschoben, ist matschig. »Aber der strömende Regen vermochte die dichten Reihen der

Wallenden nicht zu lichten...« [»wallen« im Altdeutschen = in eine bestimmte Richtung ziehen, unterwegs sein], berichtet Pfarrer Emans in der Chronik gerührt weiter. Als der Pfarrer den kirchlichen Ortssegen »Benedictio loci« erteilt, faßt der Raum nur einen Bruchteil der Menschenmenge und so hält er seine Ansprache »vor der Thür der Bethalle, mit Rücksicht auf die Versammlung, die unter geöffneten Regenschirmen andächtig zuhörte...«

Nur 700 Reichstaler (etwa 2100 Reichsmark) betrug die Baukosten insgesamt. In einer frühen Niederschrift des St. Josef-Meistervers, der über seine jährlichen Versammlungen Buch führte, findet sich nicht einmal eine Erwähnung des Kapellenbaues (Kladde »St. Josef-Meistervers, gegründet 19. März 1857 zu Honnef am Rhein«, Privatbesitz F. Wolscht). Man bekannte sich zum »Tatchristentum«, fand es wohl nicht der Rede wert.

Schlicht und schön

»Neogotisch« wirken an der kleinen Waldkirche von außen eigentlich nur die Spitzbogenfenster und ein bißchen Maßwerk darüber. An den Rändern haben sie hübsche farbige Ornamente in Bleiverglasung, die vor einiger Zeit leider wegen Vandalismus hinter Schutzglas mußten. Der einfache Baukörper ist ein rechteckiger Saalraum von gut 4 Metern Breite und 9 Metern Län-

ge. Der mehrfach abgewinkelte Chor zeigt in Richtung Rheintal. Auch die Strebe- und Stützpfiler der Außenwand erinnern etwas an den Stil des Hochmittelalters, der im 19. Jahrhundert

immer ein paar frische Blumen. Zur Ausstattung gehören auch Kreuzwegtafeln der Berliner Bildhauerin Margarete Bröcker (1929/30) an den Seitenwänden. Eine hölzerne Gedenktafel erin-



**Blick von Hohenhonnef kommend:
Verwünschter Ort im Nadelwald**

bei Romantikern so beliebt war. An der Eingangsseite hängt unter einem kleinen Eisenvordach eine Glocke, die von Innen über eine Stange bedient wird. Früher war das Läuten bei den Schulkindern ein beliebter Spaß.

Die Kapelle wirkt innen außergewöhnlich gepflegt. Zwei Kniebankreihen rechts und links des Mittelgangs führen zu einem kleinen Altar. In einer Nische des Chors befindet sich eine steinerne Pieta, die »Mater dolorosa« mit dem gekreuzigten Heiland, die 1873 von der Reichsfreiin Auguste von Walbott-Bassenheim-Bornheim gestiftet wurde (»von Elscheid zu Köln« geschaffen). Davor befinden sich

an die Honnefer Handwerker und ihren Einsatz. Ein schmiedeeiserner Kronleuchter und ein dazu passender Opferkerzenständer runden den Gesamteindruck ab: Schlicht und schön.

Pilgern zur Fuchshardt

In den frühen Jahren der Kapelle zogen »...an den Sonntagen der Fastenzeit nach dem Gottesdienst von Honnef aus Bittprozessionen zur Verehrung des heiligen Herzens Jesu und der Schmerzhaften Mutter zur Fuchshardtkapelle, die jedoch durch den Kulturkampf und die prozessionsfeindliche Ein-

stellung der preußischen Verwaltung schon bald zum Erliegen kamen. Sie zog nur noch die einzelnen stillen Beter an«, berichtet eine Quelle aus dem Historischen Archiv des Erzbistums Köln über die Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Vielleicht lag es auch an der Angst vor Ansteckung mit der Lungenkrankheit Tuberkulose, denn inzwischen hatte das Lungen-sanatorium »Hohenhonnef« in direkter Nachbarschaft eröffnet. Es hielt sich, bis ihm das im Schweizer Davos den Rang ablief. Doch ob Bismarckscher Gegenwind, »Tb« oder die beiden Weltkriege – es wurde weiterhin zur Fuchshardt gepilgert.

Bei den Kämpfen um das Siebengebirge im März 1945 erlitt die Kapelle schwere Schäden und wurde 1951 vom Meisterverein wiederhergestellt.

St. Josef-Meisterverein in Nöten »Wir Sankt Josef hoch verehren Im Verein der Meisterschaft, Ja, sein Beispiel soll uns lehren, Wie man holt zum Handwerk Kraft.«

Der unbekannt Dichter, der in einer Festschrift zum 100jährigen Bestehen des »St. Josef-Meisterverein« im Jahr 1957 diese Losung ausgab, stammte sicher aus den eigenen Reihen. Der Verein kümmert sich bis heute um den Erhalt »seiner« Kapelle. Die gute Fee, die aktuell alles so sauber und ordentlich hält, heißt Gertrud Neffgen, wohnt in Bad Honnef und ist die Frau eines Vereinsmitglieds.

Auch bei einer Generalüberholung der Kapelle im Jahr 1971 waren die Männer des St. Josef-Meistervereins wieder dabei. Franz Wolscht (77), Mechanikermeister aus Bad Honnef, ist heute einer der letzten Mohikaner. »Anfang der 90er Jahre hatten wir noch 24 Mitglieder, jetzt nur zwei, die Jüngeren wollen nicht mehr«, meint er bedauernd. Er hätte noch vor einiger Zeit den Dachschiefer auf der Kapelle ausgeglichen und die jetzt schon wieder mannhohen Hecken geschnitten. Auf die Bänke vor der Kapelle müssten dringend neue Latten. Der rüstige Pensionär will sich darum kümmern. Wenn sich neue Vereinsmitglieder fänden wäre das schön, meint Franz Wolscht, nicht zuletzt damit die Honnefer »ihre« Fuchshardtkapelle behalten können.

Ulrike Ziskoven

• Handwerker, die Interesse am St. Josef-Meisterverein haben, können sich melden bei Franz Wolscht, Am Honnefer Kreuz 61, 53604 Bad Honnef. Telefon 02224-3235

• Die Honnefer Kolpingfamilie feiert zweimal jährlich eine Messe in der Fuchshardtkapelle. Am 17. Mai 2006 um 18 Uhr ist der nächste Termin und der Vorsitzende Franz Willi Staffel lädt alle Interessierten herzlich ein.

Wenn Mieter sanieren

Um sich den Ärger mit Mietern über Schönheitsreparaturen zu ersparen, stellen immer mehr Vermieter den Mietern kahle Wände und nackte Böden zur Verfügung und überlassen es diesen selbst, Bodenbeläge zu legen und Tapeten anzubringen.

Gefordert wird im Mietvertrag dann nur noch die Wiederherstellung des Rohzustandes bei Auszug. In der Erwartung, viele Jahre in der neuen Wohnung zu leben, wird dann ein Fertigparkett gelegt und liebevoll die Wand gestaltet. Ein plötzlicher Wechsel der Arbeitsstelle oder eine Trennung durchkreuzt die Pläne des Mieters, er muß die Wohnung aufgeben. Der Vermieter ist dann großzügig dazu bereit, dem Mieter den eigentlich geschuldeten »Abriß« zu erlassen, die Wohnung hat durch die Investitionen deutlich gewonnen. Verständlicherweise wünscht der Mieter einen finanziellen Ausgleich, der Vermieter verweist auf die vertragliche Regelung. Zunächst einmal muß ein Vermieter immer einen Kostenersatz leisten für Maßnahmen, die der Mieter unternommen hat, um die Wohnung in einen vertragsgemäßen Zustand zu bringen oder diesen Zustand wiederherzustellen. Dies setzt aber gewöhnlich voraus, daß der Vermieter zuvor auf den Mangel

hingewiesen wurde und er den Mangel trotz Fristsetzung nicht selbst beseitigt hat. In ganz dringenden Fällen, z.B. bei einem Wasserrohrbruch, kann der Mieter auch ohne vorherige Benachrichtigung des Vermieters z.B. Handwerker beauftragen und die Erstattung der Reparaturrechnung von dem Vermieter verlangen. Sonstige Aufwendungen, die sich z.B. auf das Aussehen der Wohnung günstig auswirken, sind vom Vermieter zu ersetzen, wenn der Mieter die Absicht hatte, nicht nur im eigenen Interesse, sondern auch im Interesse des Vermieters oder zu Gunsten der Wohnung tätig zu werden. Auch vom Vermieter ausdrücklich genehmigte, nicht nur geduldete, Aufwendungen muß dieser ersetzen. Es kann aber nicht unterstellt werden, daß der Mieter das Parkett sozusagen für den Vermieter gelegt hat, dem Vermieter selbst war es an sich gleichgültig, womit der Boden belegt wurde. Argumentieren ließe sich noch damit, daß die Wohnung durch die Maß-

nahmen des Mieters objektiv an Wert gewonnen hat und nun höhere Mieten zu erzielen sind. Dann könnte der Vermieter einwenden, der Mieter habe ihm diesen Vorteil sozusagen aufgedrängt, er sei daran an sich nicht interessiert gewesen. Der Mieter, der nicht einsehen mag, warum er dem Vermieter entschädigungslos eine schönere Wohnung hinterlassen soll, droht nunmehr mit dem Abbau seiner

Einrichtung richten, sondern ist unter Berücksichtigung der beiderseitigen Interessen zu bestimmen. Der Mieter darf die Einrichtung, sofern er kein berechtigtes Interesse an ihrer Wegnahme hat, selbst dann nicht entfernen, wenn der Vermieter die angebotene, angemessene Entschädigung gar nicht zahlt. Er muß dieses Recht dann klageweise durchsetzen. Besonders zu beachten ist, daß dem Mieter hier-



»Und was passiert mit unserem teuren Parkettfußboden?«

Einrichtungen. Dabei ist ihm bewußt, daß seine Aufwendungen nach der mühsamen Entfernung entweder zerstört oder nur noch mit erheblichem Wertverlust an Dritte zu veräußern sind. Der Mieter ist im übrigen generell nicht dazu verpflichtet, den Vermieter über die bevorstehende Entfernung der von ihm eingebauten Einrichtungen zu unterrichten. Erfährt der Vermieter von der beabsichtigten Wegnahme, kann er diese verhindern, indem er dem Mieter eine angemessene Entschädigung bietet. Was angemessen ist, muß sich nicht nach dem Zeitwert der

für wie auch für die Geltendmachung seiner Rechte auf Aufwendungsersatz nur sechs Monate nach Beendigung des Mietverhältnisses bleiben. Der Mieter ist gut beraten, frühzeitig vor dem Auszug mit dem Vermieter über eine Erstattung seiner Investitionen zu sprechen. Die Verhandlungsposition des Mieters verschlechtert sich deutlich, je näher der Auszugstermin und damit der Zwang zum Handeln rückt.

*Rechtsanwalt Christof Ankele
Kanzlei Schmidt & Ankele,
Bad Honnef*

Schmidt & Ankele

Konstantin P.J. Schmidt, Christof W. Ankele
Rechtsanwälte

Tätigkeitsschwerpunkte RA Schmidt:
Ehe-/Familienrecht

Tätigkeitsschwerpunkte RA Ankele*:
Strafrecht – Verkehrsrecht – Mietrecht

* Vertretungsberechtigt auch am OLG

Bernhard-Klein-Str. 8 • 53604 Bad Honnef
Tel.: 0 22 24 / 90 03 10 • Fax: 90 03 11

Wal-Fieber

»Nennt mich Ismael«, so beginnt die Geschichte vom weißen Wal. Der Matrose ist der Erzähler in »Moby Dick«, dem 1851 in London und New York erschienenen Roman von Herman Melville. Er schildert überaus anschaulich die schicksalhafte Fahrt des Walfangschiffes »Pequod« unter dem Kommando des einbeinigen Kapitäns Ahab. Haßerfüllt jagt dieser den weißen Wal, der ihm Jahre zuvor Bein abgerissen hatte. Mehr als 100 Jahre später sorgte ein Namensvetter des weißen Wals für Furore im Rhein.

Es war an einem Sonntagnachmittag, genauer: am 15. Mai 1966, als sich die niederländische Wasserschutzpolizei auf die Suche nach einem gekenterten Segelschiff machte. Kieloben sollte eine Yacht in der Nähe von Nijmegen auf dem Rhein treiben. Plötzlich sahen die Polizisten etwas undefinierbar Weißes im Strom. War es das vermißte Segelboot? Ungläubig rieben sich die Männer die Augen: Im Rhein schwamm ein weißer Belegawal flußaufwärts! Wie aus dem Nichts war der neue Rheinbewohner aufgetaucht.

Zweifelhaftes Unterfangen

Wolfgang Gewalt, Direktor des Duisburger Zoos, sprach von »einer zoologischen Sensation«. Gut vier Meter war das Tier lang und sein Gewicht schätzten Fachleute auf rund 35 Zentner. Am 16. Mai passierte der Meeressäuger die deutsch-niederländische Grenze. Inzwischen hatten die Menschen den Wal »Moby Dick« getauft.

Wolfgang Gewalt wollte den Wal unbedingt für seinen Zoo fangen. Zuerst mit geliehenen Netzen vom Tennisplatz, dann mit Schnellbooten der Bundeswehr und eingeflogenen Walfangexperten aus Übersee. Ähnlich dem legendären Kapitän Ahab verfolgte der junge Duisburger Zoologe tagelang den weißen Wal.

Doch »Moby Dick« narrete seine Häsher ein ums andere Mal. Weder indianische Walfangme-

thoden, noch moderne Betäubungspistolen oder ein Meisterschütze mit Pfeil und Bogen brachten den gewünschten Erfolg. Der weiße Wal tauchte immer wieder ab und verschwand schließlich wieder stromabwärts.

Über das Ijsselmeer schien die Schleuse Kornwerderzand sein Ziel zu sein. »Sleusdeuren alle open« titelten damals die holländischen Gazetten.

Offenbar schien »Moby Dick« aber keine Zeitungen zu lesen. Die nahe Nordsee schon in der Nase machte der Wal unversehens kehrt. Was hatte er nur vor? Zielsicher durch Engpässe, Schleusen und Untiefen zog es ihn zurück zum Rhein.

Vor dem Morgengrauen passierte er am 30. Mai erneut Rees rheinaufwärts. Inzwischen war seine weiße Haut von der trüben Rheinbrühe und Öl deutlich gekennzeichnet. Zudem hatte er ordentlich an Gewicht verloren. In den schmutzigen Fluten des Rheins, mit Phosphaten, Schwer-



Ein Prosit auf »Moby Dick«

metallen und Säuren belastet, fand er keine Nahrung. Ökologie spielte damals noch keine Rolle.

Wo immer der weiße Wal aus den schmutzigen Fluten auftauchte, faszinierte er die Massen. »Moby Dick« war ein Medienstar. Die BILD-Zeitung charterte einen Zeppelin, um ihn besser beobachten zu können. Boulevardzeitungen und die Nachrichtensendungen der Fernsehanstalten berichteten täglich vom Wal im Rhein. Journalisten aus der ganzen Welt verfolgten seine Reise.

Liebling der Massen

Tausende von Menschen an den Ufern des Rheins beobachteten das Schauspiel. In Düsseldorf und Köln herrschte Volksfeststimmung. Besonders die Kölner schlossen den Belugawal in ihr Herz. Das Lokalboot »Stromer« schien dem Wal besonders zu gefallen. Neugierig schwamm er neben dem Boot hin und her und schien sich voller Sympathie an den Rumpf des Schiffes zu schmiegen.

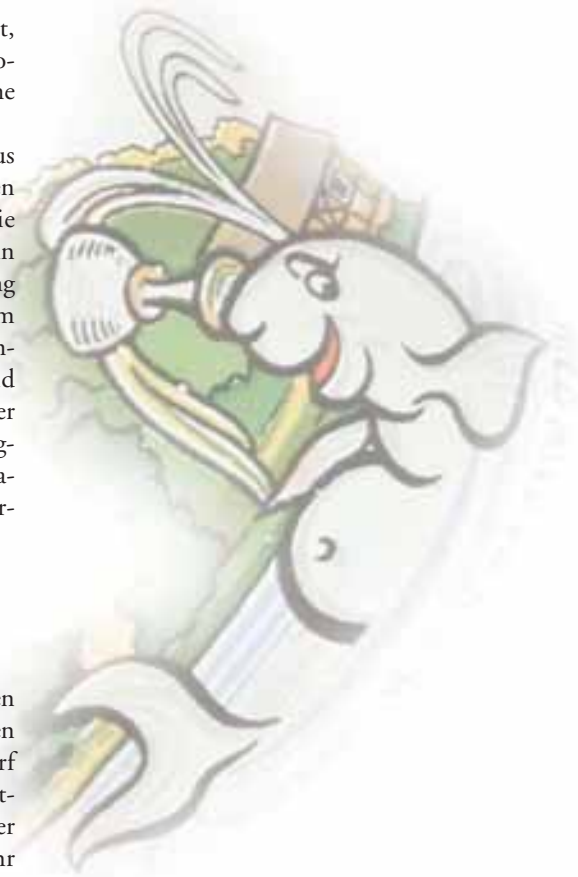
Karnevalisten verewigten »Moby Dick« in zahlreichen Varianten auf ihren Karnevalsorden. Der Westdeutsche Rundfunk gab gar einen Song in Auftrag. »Was will der weiße Wal im Rhein – Er hat gehört, im Rhein soll Wein statt Wasser sein – Was will der weiße Wal? – Das wissen wir genau: – Der weiße Wal wär' gern einmal – so richtig blau.«

Ein Wal in der Politik?

Am 13. Juni 1966 erreichte das mächtige Tier die Bundeshauptstadt Bonn. Eine Pressekonferenz im Bundestag wurde abrupt unterbrochen. Nach dem Ruf »ein Wal im Rhein« strömten die Menschen zum Ufer. AP meldete: »Ein Tier änderte die politische Agenda«. Und tatsächlich – der Wal schien die Politik beeinflussen zu können. Die Natur wehrte sich: Mitte der 1960er

Jahre regten sich die ersten Stimmen und plädierten für einen ökologischen Wandel. Im Gewässerschutz begann ein Umdenken. Vieles was heute selbstverständlich ist, mußte damals zunächst in Gang gebracht werden. Noch ein letzter Blick auf den Drachenfels und die Rheininseln vor Bad Honnef, dann schien der Wal Heimweh zu verspüren. Das inzwischen sehr geschwächte Tier machte am 14. Juni 1966 kehrt. Auf den Druck der Öffentlichkeit hin hatte Wolfgang Gewalt sein Vorhaben, den Wal zu fangen, längst aufgegeben. Heute sieht er sein damaliges Vorhaben durchaus kritisch. Nach rund vier Wochen Aufenthalt im Rhein und mehr als 1.000 Kilometern im Süßwasser schwamm der weiße Wal mit letzter Kraft in 48 Stunden zurück zur Nordsee. Am 16. Juni verloren ihn die niederländischen Wasserschutzpolizisten bei Hoek van Holland aus den Augen. Mit Kurs Nordwest tauchte »Moby Dick« in die Nordsee ab.

Karl Josef Klöhs



Karl Josef Klöhs

27.3.1956 – 23.4.2006

Erschüttert und traurig nehmen wir Abschied von einem langjährigen Autoren, der wie kaum ein anderer das Gesicht unserer Regionalillustrierten mit geprägt hat.

Als echtem Königswinterer Jung lag ihm die Heimat sehr am Herzen. Das wurde in seinen bei der Leserschaft außerordentlich beliebten Beiträgen in jeder Zeile deutlich.

Die Lücke, die er jetzt hinterläßt, werden wir nicht schließen können.

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Quartett-Verlag Rheinbreitbach
Im Sand 56 • Rheinbreitbach

Ein Rohrspatz im Versteck

Der geschwätzige kleine Vogel, um den es sich diesmal handelt, hat viele Namen und Eigentümlichkeiten. Aber hauptsächlich ist er meist ein unsichtbares, teils unergründliches Phänomen, sowohl für das Publikum, das seinen Gesang bewundert, als auch für Forscher, die verzweifelt versuchen, sein Genie vom wahren Ich zu trennen. Die Rede ist vom Sumpfrohrsänger.



Begnadeter Stimmenimitator: Der Sumpfrohrsänger

Als Rohrspatz wird oft ganz unspezifisch ein laut singender Vogel im Röhricht bezeichnet (einmal abgesehen von der analogen Übertragung auf meckernde, lauthals schimpfende oder unablässig plappernde Mitmenschen). Vogelkundler hingegen verstehen darunter etwas spezieller ei-

nen Vertreter der artenreichen Gruppe der Rohrsänger. Diese Singvögel zeichnen sich durch die Bevorzugung von Röhrichtbeständen aus. Die deutsche Namensgebung erschließt sich rasch, wenn man zudem erfährt, daß es sich hier um sehr talentierte Sänger handelt.

Und allen voran ist hier der Sumpfrohrsänger zu nennen. Er ist der häufigste Rohrsänger und in ganz Deutschland verbreitet, im Gegensatz zu seinen verwandten Arten wie Drossel-, Seggen- oder Schilfrohrsänger. Paradoxerweise hat der Sumpfrohrsänger ein offenbar gespaltenes Verhältnis zum feuchten Element. Er ist – ganz anders als seine zum Verwechseln ähnlich aussehende Zwillingart, der Teichrohrsänger – gar nicht so sehr an feuchte Lebensräume gebunden. Bisweilen wurde oder wird der Sumpfrohrsänger auch als »Getreidespötter« bezeichnet, da er nach historischen Berichten früher gerne Getreidefelder besiedelte, als sie noch Nahrung, sprich Insekten und Schnecken, sowie Wildkräuter als Sitz- und Singwarten und als Quelle für Nistmaterial boten. Zwar kommt der Rohrsänger auch bei uns in der Niederungen von Rhein, Mosel und Sieg vor, sogar unmittelbar im Uferbereich, wo er erstaunlich hohe Brutdichten erreicht, so daß unter günstigen Umständen alle 30 m ein singender Rohrspatz sein Revier markiert und das verteidigte Territorium nur 100 qm mißt.

Doch niemals wird er sein Nest über einer spiegelnden Wasseroberfläche errichten. So bleibt einerseits offen, warum sich der Name »Sumpfrohrsänger« letztlich durchgesetzt hat, andererseits mag er uns daran erinnern, daß Sümpfe ja auch trockenfallen können und das Spektrum von

unerbittlich nasser Wasserfläche bis zum rettenden trockenen Ufer auch weit reichen kann und damit eine Vielzahl von Lebensräumen unterschiedlicher Feuchtigkeitsgrade aufweist.

Da Wasser bzw. Sumpf dem Sumpfrohrsänger zumindest gleichgültig zu sein scheinen, er aber auf sein Röhricht bzw. »Rohr«, an dem er sein napfförmiges Nest kunstvoll an ein bis vier Halmen befestigt, nicht verzichten kann, finden wir ihn heutzutage überwiegend in ausgedehnten Brennesselbeständen und ähnlicher Vegetation, die eine kleine aber um so dichtere und undurchschaubare Welt aus Stäben und Stangen bildet.

Als »Freibrüter«, der sein Nest unter offenem Himmel errichtet und nicht in einer Höhle, hat der Vogel verständlicherweise ein gewisses Sicherheitsbedürfnis, das sich unter anderem darin äußert, daß der Nistplatz immer von dichtem Blattwerk nach außen abgeschirmt ist. Außerdem fliegt ein vorsichtiger Sumpfrohrsänger sein Nest nie direkt an, sondern landet ein paar Meter entfernt im Gestänge und hüpfelt geschickt auf versteckten Schleichwegen von Halm zu Halm. Der Erfolg spricht für sich und der Aufwand scheint gerechtfertigt, denn es ist belegt, daß der Sumpfrohrsänger unter den freibrütenden Singvögeln mit die höchsten Nisterfolge aufweist: Aus mehr als 70 % der Nester fliegt auch Nachwuchs aus. Hier erweist es sich von Vorteil,

daß man den Rohrspatz auch als »schnellen Brüter« bezeichnen könnte. Er kommt als Zugvogel aus dem Winterquartier vergleichsweise spät zu uns zurück, die ersten Männchen etwa jetzt, Anfang Mai. Sie besetzen schon einmal die Reviere und singen was das Zeug hält. Nach der Paarbildung wird nicht lange gefackelt und das Weibchen baut, oft schon einen Tag nach der Ankunft aus dem südlichen Afrika, innerhalb von 4 Tagen das Nest. Streß pur!

Das Brüten dauert keine 2 Wochen, die Jungvögel hocken nur 10 Tage im Nest, Männchen und Weibchen teilen den Familienverband nach Flüggewerden der Jungen auf, mit 3 Wochen können die Kleinen so gut wie die Alten fliegen, und nach nur 4 Wochen löst sich die Familie auf. Fertig!

Ein virtuoser Sänger

Schnell ist nicht nur das Brutgeschäft des Sumpfrohrsängers, sondern auch sein Gesang – sicherlich das Markenzeichen schlechthin. Liebhaber klassischer Musik würden den Stil vermutlich mit den Namen Paganini oder Liszt beschreiben, und er ist nicht weniger virtuos. Deshalb, und weil dieser Singvogel oft auch bis spät in die Nacht hinein singt (um so länger und öfter, je länger ein Männchen unverpaart bleibt), wird er auch »Rohrnachtigall« genannt. Doch der Gesang ist von gänzlich anderem Charakter: Nicht so voll und großvolumig, eher gepreßt und schwatzig, weniger Legato und Dynamik, vielmehr klirrende Arpeggien und getriebenhastige Motive gleicher Lautstärke. Aber der wesentliche Unterschied zwischen beiden: die Nachtigall erfindet ihre geflühten Motive selbst, sie komponiert, der Sumpfrohrsänger ahmt andere Vogelstimmen nach, er imitiert! Das aber in solch beeindruckender Art und Weise, daß Naturliebhaber seine Stimme ohne Wenn und Aber mit zu den »schönsten Vogelstimmen« zäh-

len, Vogelstimmenkundler versichern, der Gesang suche an »Virtuosität des Vortrages und Reichtum an Motiven seinesgleichen« in der heimischen Vogelwelt. Bioakustiker stellen fest, daß er zu den begabtesten und daher »berühmtesten Spottsängern Mitteleuropas« gehört und Neurobiologen suchten diese Leistung bei Rohrsängern zu ergründen und fanden heraus, daß »bestimmte Hirnregionen besonders ausgebildet und ein Vogel um so intelligenter ist, je begabter er zu singen vermag«.

Summa summarum konnten den Gesängen von Sumpfrohrsängern in zahlreichen Studien mehr als 200 verschiedene Vogelarten zugeordnet werden, die der »Großimitator« sowohl in seinen Brutgebieten als auch in Afrika »aufschnappt« und bei uns im Mai zum besten gibt. Nachgewiesenermaßen behält sich der kleine Rohrspatz sogar Motive von jenen Vogelarten, die er nur kurz auf Zwischenstationen des langen Zugweges gehört haben kann. Das wurde aber erst relativ spät Ende der 70er Jahre bekannt, als eine belgische Forscherin, die auch afrikanische Vogelstimmen sehr gut kannte, den Gesang in Europa minutiös analysierte.

Doch damit nicht genug! Vermag ein einzelner Sumpfrohrsänger täuschend echt etwa 30 Arten »zu verspotten«, beschränkt sich dies nicht etwa nur auf deren Gesangsmotive, sondern wird auch noch variiert durch die jeweils weiteren Lautäußerungen wie Alarm-, Lock- und Kontaktrufe. Doch letztlich: dieses Genie, das sich nach und nach offenbarte, leidet an einem ungeklärten Paradoxon: Wegen der Vielzahl der Fremdimitationen ist bis heute nicht zweifelsfrei geklärt, ob der Sumpfrohrsänger überhaupt Eigenes von sich geben kann... Trägt er vielleicht seinen Gesang deshalb verschämt aus dem Versteck oder nachts vor?

Ulrich Sander



Ein **„Ja“** zur Liebe!

– Wir trauen uns –



Julia Bidder

 Thomas Möws

Mühlenstr. 12
 53844 Troisdorf

Am Samstag, 27. Mai 2006, 15 Uhr,
 in der Kapelle des Klosters
 der Franziskanerinnen von Nonnenwerth

Tagesadresse:
 Bürgerhaus Heister, Am Kelter 11, 53572 Unkel

Der Heilige mit dem Apfel

Ein Schatzkästlein aus dem Mittelalter öffnet sich dem staunenden Leser bei der Lektüre des neuen Buches vom Rheinbreitbacher Heimatforscher Franz Josef Federhen. Was sich nicht alles im »Schrein des Randolf von Breidtbach« findet: eine Jakobsmuschel, ein Edelstein vom Dreikönigsschrein zu Köln – und einige Apfelkerne in Erinnerung an den seligen Hermann Josef von Steinfeld. Wer war dieser sonderbare Heilige des 13. Jahrhunderts, den hierzulande einst jeder kannte?

»Junge Herren werden fromm, wenn im Kloster Frauen sind, die dem Herrn noch nicht versprochen. Herz schlägt höher und der Sinn und auch der Verstand ist hin.« Unter den Argusaugen einer Ordensschwester knüpft der Frischentflamme im Eifelkloster Hoven erste Kontakte zu seiner Angebeteten – soweit der Auftakt einer zarten, wenn auch erdachten Liebesgeschichte zwischen dem Ahnvater des Rheinbreitbacher Grafengeschlechts Randolf von Breidtbach und seinem künftigen Ehefrau. Doch während der Leser noch rätselt, wie sich denn in diesem zauberhaften Minnesang Dichtung und Wahrheit zueinander verhalten, taucht eine weitere historisch verbürgte Persönlichkeit auf: Hermann Josef von Steinfeld. Als gern gesehener Gast des Klosters Hoven nimmt der Mönch und Priester den frommen Schwestern die Beich-



St. Maria im Kapitol (Köln)

te ab. Schon damals, so heißt es, erzählte man sich wundersame Dinge aus dem Leben des Prämonstratenserbruders. Und auch heute noch kursiert eine herrliche Geschichte. Der kleine Hermann nämlich, ein echter »Kölische Jong«, besuchte regelmäßig die Madonna in der Kölner Kirche St. Maria im Kapitol. Eines Tages überreichte er dem Bildnis seinen Frühstücksapfel – und siehe da, die Figur nahm ihn dankend an.

Voller Begeisterung bat er wenige Jahre später – im Alter von zwölf – um Aufnahme im Kloster Steinfeld. Hier arbeitete er zunächst im Speisesaal, später als Sakristan und wanderte zudem als Seelsorger in die umliegenden Eifeldörfer. Offenbar war er auch technisch »up to date« – zumindest sind von ihm Reparaturdienste an Uhrwerken überliefert, weshalb er noch heute als Schutzpatron der Uhrmacher angerufen wird.

Bei all diesen mannigfaltigen Aufgaben war er stets von einer glühenden Liebe zur Gottesmutter Maria erfüllt. In maßloser Askese tauchte er in die Welt der Mystik ein. Dabei zeigte er ein demutsvolles, selbstverachtendes Verhalten, das uns heute eher sonderbar anmutet. So weigerte er sich vehement, von seinen Mitbrüdern den Zweitnamen »Josef« anzunehmen, weil er ihn nicht verdient hätte. Erst als ihm eine nächtliche Vision diese Namensänderung erklärte und ein Engel ihn gar mit der Mutter-

gottes vermählte, fand er sich damit ab und ging als zweiter »Bräutigam der Jungfrau Maria« in die Heiligengeschichte ein.

Hochangesehen starb der gottesfürchtige Mann vor 765 Jahren, vermutlich am 7. April 1241, im Kloster Hoven und wurde später in sein Heimatkloster Steinfeld überführt. Bereits kurz nach seinem Tod setzte eine Pilgerbewegung zum »Grab Hermann« ein, die Jahrhunderte lang – auch in unserer Region – anhielt. Dabei schien es die Wallfahrer wenig zu stören, daß Hermann Josef von Steinfeld kein »offizieller« Heiliger, sondern »nur selig« war. Ein erster Prozeß zur Heiligsprechung wurde durch die Wirren des 30jährigen Krieges verhindert. Obwohl sich in den darauffolgenden Zeiten einige Päpste dafür einsetzten, erfolgte die rechtsgültige Kanonisierung erst 1960.

Seltsamer Patenonkel

Noch heute kann man in der Klosterkirche Steinfeld am Sarkophag verweilen und sich an einer übermannsgroßen Holzfigur aus dem 15. Jahrhundert ein Bild von dem stattlichen Heiligen machen. Hier ist er als jugendlicher Prämonstratenserpriester dargestellt. Andere Künstler von nah und fern ließen sich von seiner mystischen Vermählung inspirieren oder zeigen ihn, salopp gesprochen, als fürsorglichen Patenonkel mit dem Jesuskind auf dem Arm. Sogar im

Kölner Dom ist er in einem Fenster abgebildet – mit einem Apfel in der Hand. Und in St. Maria im Kapitol, wo doch alles seinen Anfang nahm? Wer sich in dieser romanischen Kirche auf Spurensuche begibt, wird natürlich erst einmal durch andere »Wunder« abgelenkt, die wohl dereinst auch den Schüler Hermann fasziniert haben. Auf den Fundamenten eines prachtvollen römischen Tempels errichtet, ahmt das Gotteshaus den Umriss der Geburtskirche in Bethlehem nach; nahezu orientalisch wirkt denn auch der kleblattartige Chor. Einzigartig sind die aus Nußholz geschnitzten Türen, die bereits zur Weihe der Kirche im Jahr 1065 vollendet waren. Wie oft mag hier der gläubige Junge die heute fast modern erscheinenden plastischen Szenen aus Jesu Leben betrachtet haben? Und ob hier damals schon »Zint Mergens Repp« hingen? Die »Rippen Mariens« stellen nicht etwa Reliquien dar, sondern entstammen dem Skelett eines Wals, der sich – so erzählt man sich augenzwinkernd – im Rhein verirrt habe. Nüchterne Wissenschaftler behaupten allerdings, es handele sich dabei um Fossilien, genauer: um Knochen eines eiszeitlichen Grönlandwals.

Aber wo ist die freundliche Maria, die Hermanns Obstgabe angenommen hat? Eine farbenprächtige Gottesmutterfigur zieht die Aufmerksamkeit auf sich; in der Tat hält sie einen Apfel in ihrer Rechten – die »Limburger Madonna«, wurde allerdings erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts gefertigt.

Endlich rückt eine weitere, schlichte Madonna im Ostchor ins Blickfeld. Der Knabe auf ihrem Arm ist längst kein Säugling mehr, doch trägt sie ihn mit mütterlicher Selbstverständlichkeit. Aneinandergeschmiegt wenden sich Mutter und Sohn dem Betrachter zu. Zu ihren Füßen – ein halbes Dutzend rotwangiger, glänzendpolierter Äpfel, frisch vom Markt.

Martina Rohfleisch

Buch-Tip

Viel weiß man nicht über Randolf von Breidtbach, den Begründer des Rheinbreitbacher Adelsgeschlechts im 13. Jahrhundert. Lediglich sein Name ist uns aus einer Urkunde überliefert. Seine Lebensgeschichte, die Franz Josef Federhen in seinem neuen historischen Roman erzählt, ist also nicht immer verbürgt, aber doch stets fein ersponnen. In einer einfachen Sprache, die sich im Klang und Rhythmus an den Minnesang anlehnt, zeichnet der Autor ein differenziertes Bild der Vergangenheit. Von Kreuzzügen, Pilgerschaft und Königssalbung ist hier die Rede, aber auch vom beschwerlichen Alltag im Bergbau und der Landwirtschaft, von technischen und künstlerischen Meisterleistungen wie der Armbrust und dem Bau von Mühlen und Gotteshäusern ebenso wie von den historischen Ereignissen rund um die Könige Otto IV. und Friedrich II. sowie Graf Heinrich III. von Sayn und seiner Gemahlin Mechthild. Ein Buch von stiller Schönheit, liebevoll gestaltet, mit Aquarellen des Autors.



Der Schrein des Randolf von Breidtbach

112 durchgehend farbige Seiten, broschiert, edition wolkenburg, Rheinbreitbach, erhältlich im Buchhandel oder direkt beim Verlag, € 14,80

Julias Glosse

Klein, aber Oho!



Der »Kleine Prinz« war schon auf einer ganz heißen Spur, als er befand: »Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar«. Allergiker können ein

Liedchen davon singen, wenn sie nach einem Asthma-Anfall die Verpackung der jüngst verzehrten Schokolade genauer unter die Lupe nehmen und dort den mikroskopisch kleinen Hinweis finden:

»Kann Spuren von Nüssen enthalten.«

»Kleinteile können von Kindern verschluckt werden«, entziffern ratlose Eltern auf der Spielzeugverpackung, wenn die lieben Kleinen blau angelaufen sind. Auch Wechsel-

und Nebenwirkungen von Medikamenten drucken Hersteller einerseits schamhaft klein und kryptisch formuliert auf ihre Verpackungen, beklagen aber andererseits den unsachgemäßen Gebrauch und die mangelnde Lektüre ihrer Warnhinweise. Wie, Sie hatten einen Magendurchbruch? Da hätten Sie eben genauer lesen sollen! Schade eigentlich, denn wenn es um Marketing und Gewinnspiele geht, können die werbenden Lettern bekanntlich nicht groß genug sein.

Da liegt die Lösung nahe: Um die Aufmerksamkeit für das wichtige Kleingedruckte zu erhöhen, werden Gewinnspiele und Warnhinweise künftig raffiniert kombiniert. Statt stumpfsinniger Fragen wie »Welche Margarine vergoldet Ihr Frühstückbrötchen« (Lösung: R_MA o. Ä.) wird künftig auf Verpackungen folgendes zu lesen sein: »Was droht bei Überdosierung dieses Präparats? G_HIRNBL_T_NG«. Oder: »Was passiert, wenn Sie den Dispo-Kredit unseres Ach-so-Günstig-Kontos länger als 48 Stunden überziehen? A) Sie erhalten eine wertvolle Kundenprämie, B) Sie zahlen einen effektiven Jahreszins von nur 18,8 Prozent C) Zwangspfändung D) lebenslange Leibeigenschaft.« Ach ja, der Publikumsjoker und die 50/50 Chance entfallen für die letzte Frage. Aber zufällig stand dieser Hinweis klein gedruckt auf der Rückseite des Vertrags...

Julia Bidder

Nimm mich mit, Kapitän

Schnittige Rennboote pflügen pfeilschnell durch das Wasser, das luxuriöse Kreuzfahrtschiff »Hanseatic« liegt gelassen vor Anker, bullige Schlepper und hochaufragende Containerschiffe, ja sogar U-Boote, bereichern im romantischen Rotweinstädtchen Unkel das maritime Bild. Was wie eine utopische Schilderung anmutet, wird in wenigen Tagen Wirklichkeit, wenn am 6. und 7. Mai 2006 im Freibad Unkel das »Schiffsmodell-Schaufahren« des SMC Unkel startet.



Auch diese wunderschöne Dreimastgaleone, die »La Couronne«, wird in Unkel zu bewundern sein

Jungenherzen schlagen schneller, gestandene Väter folgen fasziniert dem Geschehen, ja selbst ältere Herren bekommen einen verklärten Blick: Schiffsmodelle in Aktion begeistern Groß und

Klein – und beileibe nicht nur das sogenannte »starke Geschlecht«. Der maritime Bazillus infiziert ganze Clans, wie das Beispiel der Familie Milz aus Unkel zeigt. Karl-Heinz Milz



Etliche Monate Bauzeit vergehen, bis dem »Stapellauf« die erste Wasserung folgen kann

(34) zum Beispiel, im Zivilberuf Systemadministrator, ließ sich schon vor vielen Jahren von der Begeisterung seiner Frau Evelyn anstecken. Selbst die beiden Kinder Celina-Marie (7) und die vierjährige Theresa haben ihre eigenen Boote. Insgesamt besitzt die Familie inzwischen sieben maritime Fahrzeuge.

Ein preiswertes Hobby ist das nicht gerade, denn wer will und kann zum Beispiel für einen Rumpf-Bausatz der »Titanic« im Maßstab 1:100 immerhin satte € 500,- auf den Tisch legen? Dafür weist der Korpus des künftigen stolzen Dampfers aber immerhin eine Länge von 269 cm und eine Breite von 29 cm auf. Hinzu kommen natürlich noch die Kosten für den Ausbau. Manches kann ein geschickter Handwerker zwar allein erstel-

len; Vieles aber ist nur teuer zu erwerben, von A wie »Anker« bis Z wie »Zugwinde«.

Die »Hanseatic« kostet als Teilmodell-Bausatz stolze € 1.252,-. Das Kreuzfahrtschiff »Bremen« im Maßstab 1:100 ist allerdings schon für ganze € 119,- zu haben – als Bausatz, wohlgemerkt, der noch längst nicht alle benötigten Teile enthält. Die Anbieter dieser Kostbarkeiten sind Spezialisten, die vornehmlich im Internet ihr ausgefallenes Programm feilbieten. Aber auch Fachgeschäfte offerieren vereinzelt ein breites Warenangebot.

Preiswerte Variante

Dem Kauf des Rumpfes und des erforderlichen Zubehörs folgt im Regelfalle eine wochen-, manchmal sogar monatelange rege Bautätigkeit im häuslichen Keller. Denn die Lieferung des Schiffsrumpfes als »Basis« ist vergleichbar mit dem Stapellauf eines Schiffes auf einer Werft, dem der eigentliche »Innen-Ausbau« erst noch folgen muß.

Klar, daß es auch fertige Schiffe zu kaufen gibt – preiswerter ist das verständlicherweise auf keinen Fall.

Nach der »regen Bautätigkeit« ist es kein Wunder, daß es insbesondere in den Sommermonaten hinaus ins Grüne geht. Für die Familie Milz ist der »Tote Rheinarm« in Bad Honnef eines der



Schiffsmodell-Schau-fahren



im Freibad Unkel
(direkt an der B 42)

Samstag:
6. Mai 2006, ab 13 Uhr,
Sonntag:
7. Mai 2006, 11–18 Uhr

Eintritt:
€ 1,50, Jugendliche ab 14
Jahren € 1,-, Kinder € 0,50

Parkplätze am und in unmittelbarer Nähe des Schwimmbades, Busstation ca. 200 m, Bahnhof ca. 15 Minuten zu Fuß

Veranstalter:
SMC Unkel/Rhein
Internet: www.smc-unkel.de
E-Mail: info@smc-unkel.de
Tel. 0 22 24 / 902 610

bevorzugten Ziele, wenn es nicht gerade zu einem Schau-fahren eines befreundeten Clubs oder gar zu einer Meisterschaft geht. Das wiederum brachte die Milzens auf die Idee, eine derartige Veranstaltung auch einmal in Unkel durchzuführen. Mit dem dortigen Freibad fand sich eine ideale Stätte; die Zusage der Stadt war rasch erreicht, ein passender Termin schnell gefunden. Jetzt hofft der Schiffsmodellclub Unkel als Veranstalter auf gutes Wetter und viele Zuschauer, von denen immerhin rund 1.500 im großzügig angelegten Freibad an der Bundesstraße 42 erwartet werden.

Zahlreiche Vorführungen

In beiden Schwimmbecken werden über 100 Schiffsmodelle vorgeführt und erklärt. Neben Frachtern, Passagierschiffen, Speedbooten und Segelschiffen werden sogar U-Boote gezeigt. Auch für das leibliche Wohl der Zuschauer ist – zu familienfreundlichen Preisen – gesorgt. Überdies verweist der SMC noch auf ein zusätzliches Bonbon: Es besteht die Möglichkeit, den ereignisreichen Tag am Abend mit dem Besuch der Veranstaltung »Rhein in Flammen« an der Unkeler Rheinpromenade ausklingen zu lassen.

Paulus Hinz

Polizistinnen des Waldes

Ist das nicht herrlich: Ein Picknick im Wald, auf einer sonnigen Lichtung. Kuchen und Apfelsaft, Kekse und etwas Schokolade. Doch plötzlich seid Ihr nicht mehr allein: Da hat noch jemand Appetit!

Zunächst war es nur eine einzige Ameise, die am Kuchen gerochen hat und dann wieder abdrehte. Jetzt sind es schon mindestens zwei Dutzend – und sie fallen nicht nur über Eure Lek-

seräumen – und die Heimat von bis zu einer Million Ameisen. Könntet Ihr durch eine Glasplatte hineinschauen, wäret Ihr bestimmt ganz erstaunt von dem fleißigen Gewimmel, das dort



Emsig bei der Arbeit: Rote Waldameisen

kereien her, sondern zwacken Euch auch schmerzhaft in Wade und Po. Autsch! Wo kommen die plötzlich alle her?

Ganz in der Nähe ist ein Ameisenhaufen. Bitte nicht darauf treten! Von außen sieht es zwar aus wie ein einfacher Stapel aus Holzstücken und Nadeln. Drinnen verbirgt sich aber eine hoch komplexe Struktur aus Gängen und Kammern, Brutplätzen und Spei-

herrscht. Eine Ameise allein kann gar nicht überleben; sie braucht einen solchen Staat! Darin hat jedes Tier eine ganz bestimmte Aufgabe, sozusagen einen Beruf. Die erste Ameise, die Euer Picknick besucht hat, gehört zum so genannten »Ausendienst«. Diese Tiere verlassen das Nest, um zum Beispiel auf Nahrungssuche zu gehen. Dabei sammeln sie Pflanzensamen oder

erbeuten Insekten, fressen gern aber auch tote Tiere und sorgen damit dafür, daß von einem toten Fuchs oder einer Maus nur noch das Skelett übrig bleibt. Daher nennt man Ameisen gern auch »Polizisten des Waldes«.

Dabei müßte es eigentlich »Polizistinnen« heißen, denn die kleinen Insekten, die vor Euren Augen das bis zu 40-fache ihres eigenen Körpergewichts ins heimische Nest schleppen, sind ausschließlich Weibchen. Im Grunde ist der ganze Ameisenhaufen die meiste Zeit im Jahr ein echter »Weiberhaufen«: Männchen sieht man praktisch nur jetzt im Monat Mai. Genau wie die Ameisenköniginnen haben sie Flügel und schwärmen in diesen Tagen wie auf ein geheimes Kommando gleichzeitig mit den Königinnen aus. Das nennt man »Hochzeitsflug«, denn im Flug finden Männchen und Weibchen zusammen, um sich zu paaren.

Allerdings ist die Ameisenliebe nur von kurzer Dauer, denn nach der Paarung sterben die Männchen. Die verwitweten Königinnen verlieren ihre Flügel und kehren entweder in ihr eigenes Nest zurück oder gründen einen neuen Ameisenstaat. Ihr Leben hat jetzt nur noch einen einzigen Zweck: Sie müssen Eier legen – bei den Großen Roten Waldameisen sind das bis zu 300

Eier am Tag, 25 Jahre lang. Denn in einem Ameisenstaat pflanzt sich nur die Königin fort. Alle anderen Tiere sind ihre Geschwister oder, bei einer neuen Königin, ihre Kinder – jedes Jahr einige Männchen und neue Königinnen, die meisten neuen Ameisen werden jedoch Arbeiterinnen. Eine junge Arbeiterin bleibt meist erst einmal im »Innendienst« im Nest, denn dort gibt es eine Menge zu tun: Die Königin will gefüttert, geputzt und umsorgt werden. Brutpflegerinnen kümmern sich um die Eier und Puppen, beschützen sie und pflegen und füttern die Larven, wenn sie schlüpfen. Andere Arbeiterinnen bilden die »Müllabfuhr« im Nest und bringen Kot und anderen Abfall nach draußen. Nestbauerinnen kümmern sich darum, daß der Ameisenhaufen intakt bleibt. Sie reparieren es zum Beispiel nach einem Sturm oder Regen. Wissenschaftler haben Ameisennester an bestimmten Stellen mit Farbe besprüht. Obwohl niemand den Ameisenhaufen zerstört hatte, verschwanden die Farbpunkte nach einigen Tagen und tauchten nach zwei Wochen an ganz anderen Stellen des Nests wieder auf: die fleißigen Tiere bauen ihren Ameisenhaufen ständig um! Andere Tiere im Innendienst sorgen dafür, daß die Speisekam-



mern im Ameisennest stets gut gefüllt sind – sie nehmen den Außendienstlern die Nahrung ab und verstauen sie platzsparend. Manche dienen sogar selbst als vorübergehende Speisekammer für Nahrungsbrei.

Haben Ameisen eine Heizung? In gewisser Weise ja: Bestimmte Ameisen sorgen dafür, daß es im Nest immer schön mollig warm ist: Die »Wärmeträgerinnen«

sonnen sich dazu tagsüber auf dem Waldboden und heizen sich dadurch auf. Dann laufen sie ins Nest zurück, zum Beispiel in die Brutkammern, und sorgen dort wie eine Wärmflasche im Bett dafür, daß es für Eier, Larven und Puppen nicht zu kalt wird.

Im Winter fallen Ameisen in einen Kälteschlaf. Im Frühjahr wachen die Insekten, die weit oben im Nest geschlafen haben, als Erstes auf, und wecken die übrigen Tiere: Hey, es ist Frühling!

Ins Ameisennest gelangt nur, wer zur Familie gehört – dafür sorgen die Wächterinnen am Nesteingang. Ameisen erkennen einander an ihrem Geruch. Fremde Tiere werden sofort attackiert und getötet – so verteidigen die kleinen Insekten ihre Königin und die Nachkommen in den Brutkammern. Ameisen haben an ihrem Kopf so genannte Mandibeln, das sind kleine Zangen, mit denen sie ganz schön kräftig zukneifen können. Und sie haben sogar ein bestimmte Gift, die so genannte Ameisensäure. Deshalb brennt und juckt es, wenn Euch eine Ameise gebissen hat. Die Wächterinnen verschließen das Nest auch in Ruhezeiten, in denen sie von innen Holzstückchen vor den Eingang legen. Andere Ameisen im Außendienst müssen Nestmaterial beschaffen, zum Beispiel kleine Holzteile. Und wieder andere tragen Eier, Larven, Puppen oder erwachsene Tiere von einem Teil des Nests in ein anderes – etwa, wenn die Brutkammern renoviert werden müssen oder jemand das Nest beschädigt hat. Ihr seht also, jede Ameise ist wichtig für den Staat und erfüllt »nur« ihren Job, wenn sie Euch beim Picknick die Kuchenkrümel klaut. Wenn Ihr allerdings lieber ungestört futtern wollt, nehmt beim nächsten Mal einfach etwas Zimt oder Backpulver mit und streut es rings um Euch, oder tropft Zitronen auf den Boden. Diese Stoffe mögen Ameisen nämlich nicht – so seid Ihr bei Eurem Picknick ungestört!

Euer Kieselchen

Wußtet Ihr daß...

...in Deutschland über 100 verschiedene Ameisenarten leben?

...in einem großen Waldameisennest mehr als eine Million Arbeiterinnen leben können?

...eine Million Waldameisen etwa sieben Kilo wiegen?

...Das Wort »Ameise« vermutlich vom althochdeutschen Begriff »ameiza – das Abgeschnittene« stammt?

...alle Ameisen auf der Welt zusammen mehr wiegen als alle Menschen auf der Erde?

...die größte bekannte Ameisenart in Australien bis zu zehn Zentimeter lang wird?

...Ameisen schon seit mindestens 130 Millionen Jahren auf unserer Erde leben

...Ameisenforscher glauben, daß es bis zu 15.000 verschiedene Ameisenarten auf der Welt gibt?

...der größte bislang bekannte Ameisenstaat aus mehreren Millionen Nestern mit mehreren Milliarden Ameisen besteht?

...Ameisen und Blattläuse manchmal befreundet sind? Ameisen lieben den süßlichen Kot der Blattläuse. Sie »melken« die Tiere daher gern. Als Dankeschön beschützen sie die Läuse vor Feinden, zum Beispiel vor Marienkäfern.

...manche Ameisen Pilze züchten, um sich davon zu ernähren?

...bestimmte Ameisenarten andere Ameisen als »Sklaven« halten?